

Alter 2 (bis 2021)

Niemands Land

Dies ist Niemands Land:
Fahnen gehisst für Niemand;
Gefängnisse in den Händen des Niemand.
Die Flüsse treten über die Ufer
und überschwemmen uns, die wir nicht Niemand sind.
Eher verbündet sich der Adler mit der Bachstelze
als der Niemand mit uns. Denn gefräßig
ist der säbelschwingende Freund des Volkes.
Börsen sammelt er wie Alteisen der Schmied:
Futter für die ungezählten Essen der Republik.
Wer bin ich, dem Niemand das Löschwasser zu reichen,
nach dem mich selbst dürstet,
wer bist du, Erlösung zu erhoffen,
die der Niemand niemandem verspricht.
Nie geht die Sonne über dem Niemand auf,
wohl aber des Niemands wegen unter.
Ihr Strahlen bannt er dem Schwarzen zugetan.
Dem Schwarzen ist der Niemand ein Freund.

Mein Verhältnis zum Staat. Mein Verhältnis zur Anonymität, der er mich ausliefert.
Mein Niemandsein einem Niemand gegenüber.
Eine perfide Scheußlichkeit, das Ganze.

Grünfahrt

"Unterwegs" fiel ein Wort: Grünfahrt.
Das hat sofort und unmittelbar etwas in mir angesprochen.
Grünfahrt.
Mir läuft es kalt den Rücken herunter.
Wie kann ein einziges Wort so etwas auslösen!

Aber noch bin ich nicht dran. Erinnerungsfetzen aus Altenschwand, Sehnsucht beim Blick aus dem Fenster, kindliche Sehnsucht nach innerem Verglühen mit Blick auf den Waldrand.

Auflösungswünsche, Vorbereitungen, Endzubereitungen, Frühendungen.

Grünfahrt.

Das Wort „Grün“, so wohligh es mir ist, scheint das alles mit auslösen.
Aber noch habe ich keinen Innenkontakt.
Kurzes Trauerflackern, aber das Positive, Stärkende bleibt im Vordergrund.
Grünfahrt ohne Echo.

Lächeln

Ein Lächeln. Lächeln scheint mir ein zentrales Wort. Immer wieder taucht es auf, beinahe jeden Tag, mit einer Sicherheit, mit der die Sonne aufgeht. Und es taucht dann überall auf: Im Kopf, in den Wangen und Mundwinkeln, im Bauch.

Joanna singt: *Meet me in the garden of Eden. Bring a friend.* Ja, so fühlt sich das grade an. Ich fürchte, mich an mir selbst zu erregen. Aber warum fürchten, warum es nicht tun?!!!

Der Nebel vor dem Fenster verschließt den Blick. Oder verschließt das Fenster den Blick für den Nebel? Metaphermeteoriten schwirren durch den Kopf: Nebelwand, Leichentuch, walle, walle Nebelqualle. Ha: lallende Nebel – Schwurbelwand – Leichentuchgeruch. So ist's gleich besser. Tatsächlich wirkt es so, als endete die Welt hinter dem nächsten Haus. Kein auslaufender Blick, erstickte, enthauptete Perspektive.

Wieder kehrt Nandini in meinen Kopf zurück. Ach, wenn sie jetzt schriebe: „Ich bin in Würzburg. Willst Du mit mir schlafen?“ Dann würde ich das nicht wollen, lieber noch träumen von der Umarmung, lieber den Duft ihrer Haut einziehen wie ein Kokser sein Pulver. Im Rausch emporsteigen wie ein Ascheteilchen im heißen Kamin. Mir ist nach Weinen. Und das gefällt mir auch noch. Also wieder ein Lächeln, das sich wie von alleine einstellt und meinen Kopf überzieht wie ein rosa Motorhelm.

Befreiend verrückt, wie ein Werfen von Netzen in die Dunkelheit, um Schattenfische an Land zu ziehen. Und wissen, dass ich vielleicht nur einen alten Autoreifen erbeute. Oder auch eine Nixe, oder einen modriggrün schleimenden Wassermann. Als Student hatte ich dieses hocheerotische Jugendstilnixenbild überm Bett hängen. Keine Ahnung, ob ich es je als Onaniervorlage genutzt habe, aber gut denkbar. Es war zart genug.

Schlüpfendes Küken

Mein Glaubenssatz lautet womöglich: Ich bin kein Künstler. Künstlertum ist etwas, das mir meine Eltern als dubios verkauft haben, etwas Nichternstzunehmendes, Humbug, Illusion, eine kindische Träumerei. Träumen überhaupt: Träume sind Schäume, wurde mir eingetrichtert. Genau genommen würde ich mich schämen, für mich ein Künstlertum zu behaupten. Gleichzeitig sehne ich mich danach. Denn es gibt auch positive Glaubenssätze, die damit zu tun haben: Der Künstler lebt gegen den Strich. „Er schießt denen was.“ Er durchbricht die Schalen der Konventionen wie ein schlüpfendes Küken das Ei. Täglich.

Jonas. Er sagt: Ich bin ein Künstler. Jetzt verstehe ich meine widersprüchlichen Empfindungen, wenn er das tut. Jetzt will ich ihn darin unterstützen und zugleich mich. Noch ist's nicht zu spät, für ihn sowieso nicht. Und ich kann ja irgendwie drauf stolz sein, dass er's gewagt hat und wagt.

Also Künstler sein. Ja. Ja. Ja. JAAAAAA.

Was heißt das denn noch für mich? Vor allem: die Welt genauer anzuschauen, sie als phänomenal zu erleben. Ihre Schönheiten. Das, was ich in der Meditation erlebe, vertiefen, wo ich manchmal über die Schönheit des Rückstrahlers eines vor mir fahrenden Autos staune im Verlauf einer Fahrmeditation. Es ist das Wunderbare des Soseins. Das kommt mir jetzt im Verlauf von Thomas Metzingers Egotunnel noch viel Fantastischer vor. Seltsamerweise verstärkt hier der naturwissenschaftliche Ansatz mein Gefühl, an einem Wunder beteiligt zu sein. Kein Widerspruch.

My trembling knees.

Burning Boats

Grade läuft Burning Boats von pupculies&Rebecca. Mein Gott, was für eine schöne, schöne Frau. Genau mein Typ, herb wie ungesüßter Brombeersaft.

Manchmal stört mich diese Typenfestlegung, manchmal genieße ich sie, so wie eben jetzt. Es ist beinahe so wie das Vertiefen in eine Fertigkeit. Es ist die Fertigkeit, Schönheit zu sehen, zu erleben, in ihr zu baden. Das geht durch Glied, Haar, Hirn und Bauch. Ich hab die Seite sofort unter meine Favoriten für die Homepage gestellt.

Die Schönheit, in sie eindringen, in sie vordringen: wake me up, why didn't anybody wake me up. Die sexuelle Energie nutzen, statt mich von ihr überfahren lassen, denn die Aufgabe ist GROSS. Nicht nur gelegentlich vordringen zum Sosein. Sondern dort Fuß fassen und ankern. Wie eine Seeanomone leben auf dem Lebensmeeresgrund. Ja, so müsste das Leben nicht nur zu ertragen, sondern dauerhaft zu feiern sein. Selbst im Schmerz sich wiegen mit einem schlanken Schmerzkörper und einem breiten Saugfuß.

Lauschen ist eins. Aber: was ist lauschen, was geschieht da beim Horchen in mich hinein? Ein Vortasten durch nebelige Uferauen; geheimnisvolle, gespenstige, schauerliche, verzaubernde Gespinstwelten, manche klebrig, andere voller Eigenleben, das nach mir greift, mich einwickeln, umwickeln, würgen will. Dann wieder ein Gleiten, auf einem Floß, unsteuerbar, aber sicher und fest auf Wasserwegen durch den Regenwald. Durch Stillewelten, es stößt an, wirbelt herum, ich drehe mich im Kreis, mir wird schwindelig.

Ist horchen in mich hinein auch ein Horchen aus mir heraus: aus dem Ego heraus anderswo hin? In den Großraum meiner Seelenhöhle?

Höhlenseele. Haushöhle. Seelenhöhle. Ich seh sie nicht, die Seele. Ist 'ne SeeSeele. Forttreiben beim Aufspüren.

Schmelzende Eiszapfen

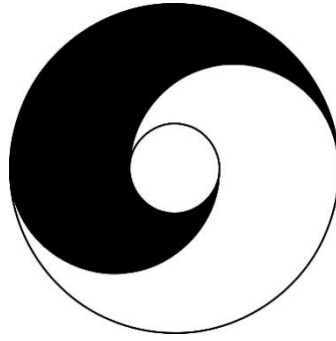
Und da ist auch nichts, sondern Worte, die sich allein abspulen. Aber nein, diese Worte müssen ja von irgendwo her kommen, so wie Tropfenlachen sich am Boden nicht bilden ohne Eiszapfen darüber. Eiszapfen, das deutet auf Kälte hin. Ist das nur eine Metapher oder bereits ein Hinweis? Ich hatte statt Metapher eigentlich „Vergleich“ geschrieben. Das dann gleich korrigiert. Sind solche Korrekturen zugelassen?

Nur ich lasse zu. Nur ich verbiete. Kunst ist der Prozess, der nichts verbietet, es sei denn es wäre künstlich, aufgeblasen, wäre FALSCH. Das ist's wohl, was ich mir im Tiefsten erhoffe: Zugang zu mir selbst, noch tiefer, immer tiefer und tiefer mit den Jahren vordringen und der Stille ins Wort verhelfen.

Mir läuft es kalt den Rücken hinunter. Als ob da ganz stark was anklänge. Angeklungen wäre. Begeisterungskeime.

Es wirkt, als könnten diese Morgenseiten zu einem spannenden Tagebuch werden, zu einem Seelenbuch. Noch immer laufen die Schauer.

Das Pluszeichen ist eigentlich eine reduzierte Swastika, also ein Glückszeichen. Das Minuszeichen ist das Durchgestrichene, der Sensenstrich, der das Getreide umlegt. Also ++++++. Es sind aber auch zwei gekreuzte Zeichen des Schnitters. So bringt sein Sensenstrich Fülle und Glück. Er ist der große Meister des Erntens. Nur, was gediehen ist, kann geschnitten werden. Yin und Yang.



Das Symbol und Gedankengut dahinter haben mich angesprochen, sobald ich davon hörte. Es hat, obwohl so dynamisch, etwas unglaublich Tröstendes. Trost ist mir ein großes Wort. Ich brauche Trost. Wovor? Wofür? Weswegen? Wohin? Es ist, also ob die Tränen immer bereitstünden, wie die Wassermassen eines Stausees vor dem Damm meiner Glaubenssätze.

Traum 1

Es findet ein Schulfest statt. Ich streichle eines der Schulmädchen von hinten. Sie wendet sich mir zu, wir küssen und streicheln uns bis zur Verzückung. Sie heißt Heidi, hat ein herb schönes Gesicht mit einer fein geschnittenen Nase, einem niedrigen Haaransatz. Ihr Haar ist dunkel weizenblond. Es gibt bei allem, was wir tun, nur liebevolle Harmonie, kein Gegeneinander, keine Distanz, keine Furcht, etwas Falsches zu tun. Sie sagt: „Toll, dass wir zusammen sind, das hätte ich nie gedacht, du bist doch so viel älter.“

Irgendwie verlieren wir uns aus den Augen, eine Schulband spielt, ein Kommen und Gehen, plötzlich liegen wir rechts oberhalb der Band im Hintergrund des Saales. Ich weiß nicht, worauf wir liegen, aber vor mir liegt Heidi, eng an mich gepresst. Sie ist nackt. Ich bin voll erigiert, mein Penis klopft von hinten an ihre Scheide, streichelt sie. Eine Weile bin ich überwältigt von dem Eindruck. Dann frage ich: „Meinst du nicht, dass das hier vielleicht etwas übertrieben ist?“ und sie sagt: „Ja, vielleicht hast du Recht“ und zieht sich einen Slip über. Wieder verliere ich sie aus den Augen.

Die Feier ist vorüber und ich komme nach Hause. Kurz bevor ich angelangt bin, treffe ich zwei Mädchen und einen Jungen, die bei uns übernachten wollen. Plötzlich tritt hinter den beiden Heidi hervor. Ich begrüße sie erfreut und erregt, sage: „Mann, toll, dass du da bist“, und sie antwortet: „Wo hätte ich sonst hingekannt?!“ Ich nehme sie um die Hüfte und wir gehen ins nächtliche Haus. Wir müssen mehrere Räume durchschreiten. Überall schlafen junge Leute bzw. umarmen sich oder vögeln in Zeitlupe. Ich bringe die neuen Gäste ganz nach unten in einen Raum, von dem ich annehme, dass er noch frei ist. Das eine Mädchen meutert und meint, dort sei es so unruhig, aber ich nehme keine Rücksicht auf sie, weil ich mich mit Heidi in den ruhigsten Raum unter dem Dach zurückziehen will. Bevor wir unten anlangen, kommen wir an einer nicht ausgeklappten Couch vorbei, auf der ein Pärchen intim schmust. Der Gast meiner Gruppe findet das nicht gut, ist schmerzlich berührt. Offenbar hat er etwas dagegen, dass der junge Mann auf der Couch mit diesem Mädchen intim ist. Er ist eifersüchtig auf die beiden. Er klettert auf die Lehne der Couch und versucht, sie auseinanderzubringen, was ihm auch gelingt. Das Mädchen steht auf und geht traurig davon, während er triumphiert. Ich mache ihm Vorwürfe, sage: „Siehst du, was du jetzt angestellt hast?“

Dann wache ich auf. Ich versuche, Heidi zurückzuholen, aber das funktioniert nicht. Ich döse vor mich hin und plötzlich beginnt bei vollem Bewusstsein ein kurzer Traum, der mich so erschreckt, dass ich die Bilder beenden will. Aber dann erinnere ich mich, dass es nur ein Traum ist und lasse die Bilder zu. Tief unten, aber deutlich sichtbar, befindet sich eine Schlammmulde so ähnlich wie der vulkanische Schlamm im Yellowstone Nationalpark. Dieser Schlamm bewegt sich wie ein organisches Wesen aus eigener Kraft, indem sich immer neue Kreise und Blasen mit einem Blubb nach oben stülpen. Viele dieser Formen

sehen aus wie weibliche Scheiden. Sie öffnen sich in einem sinnlich seidigen, glatten Braun, bewegen sich im Kreis und versinken wieder im Schlamm. Urschlamm.

Das, wohin ich schon bald gehen werde. Schon bald.

Traum2

Ich in einer Wohngemeinschaft. Die Möbel, das herumstehende Geschirr, die Alltagsgegenstände, alles wirkt improvisiert. Ich bewege mich in dieser Umgebung, als sei sie meine Heimat: keine Fremdheit, kein Abstand zu den Dingen und Menschen um mich. Ich habe nichts vor, keine Sorgen plagen mich, keine Zukunftsängste; keine Pläne. Frauen kommen und gehen wie kleine Brisen über einem sommerlichen See, darunter auch Maria.

Ich weiß nicht wirklich, ob es die Maria meiner frühen Jugend ist, aber die Empfindungen für diese Frau kommen dem nahe, was ich einmal für das Mädchen gefühlt habe: eine Jahrzehnte währende Zuneigung, die wohl einmal Liebe war, eine aus Resignation geschlossene Blüte. Maria wendet sich mir mit einer stillen Selbstverständlichkeit zu, so sanft wie ein Blütenblatt, wenn es nach leisem Fall die Erde berührt. Sie sieht mir in die Augen und sagt: „Ich werde immer für dich da sein.“ Wir umarmen uns und liegen irgendwann auf einem großen, französischen Bett auf dem Rücken, Hand in Hand, schweigend. Das scheint mir kaum steigerbar, aber dann betritt eine weitere Frau das Zimmer, legt sich auf die andere Seite und gesteht mir ebenfalls ihre Liebe. Ich kenne sie nicht, aber auch auf sie habe ich viele Jahre gewartet. Ich kann es nicht fassen und wache auf mit Tränen in den Augen vor Glück ... Mein Alter spielt keine Rolle.

Die Büglerin

Ellmau, Tirol. Der Wilde Kaiser vor meinem Fenster ist wie alle mächtigen Berge in seiner Stille ein Versprechen, eine Drohung, ein Hinweis auf meine Bedeutungslosigkeit. Gleichzeitig kann ich ihm als Gleicher gegenüberreten, ihn als Freund begrüßen, als Ratgeber. Heute Vormittag die erste Wanderung mit einem menschlichen Freund, der vor einer Stunde gefahren ist: neue Eindrücke nach jeder Wegbiegung, neue Perspektiven, Farben, Sommerdüfte. Dabei vertrautes Gespräch, Schweigen, der Weg, die Buttermilch auf der Jausenstation.

Die erste Nacht allein in diesem Haus zwischen den Bergen. Draußen ist Nacht, im zweiten Stock im hell erleuchteten Fenster des Nachbarhauses zeichnet sich die schlanke Silhouette einer jungen Frau ab, die bügelt. Regelmäßig bückt sie sich, um ein neues Wäschestück aufzuheben, legt es auf den Bügeltisch vor sich (den ich nicht sehen kann, sondern nur vermute). Wenn sie fertig ist, hebt sie das gebügelte Stück hoch und steht kurz mit ausgestreckten Armen da, ein schlanker weiblicher Schattenriss in der Nacht. Ein paar Minuten stehe ich in der Dunkelheit und sehe ihr zu. Eine milde Begierde regt sich, diesen Leib zu fühlen. Ein paar Meter hinter mir rauscht unglaublich laut ein Wildbach von den Höhen des Hartkaisers ins Tal. Ich lache mich aus und kehre erleichtert ins Haus zurück.

Oh, diese Last des Triebes. Wären ohne sie diese Zeilen je entstanden? Und doch erscheint mir jetzt, heute, die Sexualität, je näher sie mir in den einzelnen Freundschaften rückt, umso ferner. Aber vielleicht bilde ich mir das ja nur ein, suggeriere mir Bedeutungslosigkeit, um meine Furcht zu mindern? Ist nicht im Erlebnis mit A. die Sexualität in mich gefahren wie eine Orkanbö nach langer Windstille? Meine Hände haben gezittert vor Begierde. Ja, sicher, aber kommt mein Herz mit? Es muss, denn sonst würde ich jeder einzelnen dieser Frauen Unrecht tun und mir selbst schaden.

Mein Lebensgefühl hat sich in diesen letzten Wochen unglaublich gesteigert. Als ich heute am späten Nachmittag den Berg hinter unserem Haus nach oben stieg, fühlte ich bei aller Anstrengung – und trotz

des schwer behangenen Himmels – eine unglaubliche Leichtigkeit, Beschwingtheit. Mir ist, als hätte ich viele Jahre meines Lebens, vielleicht sogar alle Jahre seit dem Ende der Kindheit, unter einem bedeckten Himmel verbracht, geduckt unter einem undefinierbaren Grau, einer Last über mir, die ich nie akzeptiert habe, die aber immer da war. Jetzt weiß ich: Diese Wolkendecke über meiner Seele bestand aus tausend kleinen und großen Ängsten, Ausreden vor mir selbst, Interpretationen und Manipulationen, aus Befürchtungen, Reue, Beklemmung und Schuldgefühlen, aus Elementen der Verdrängung, der Hoffnung, Plänen, Begierden, Wünschen. Aber plötzlich sind diese Wolken aufgerissen, plötzlich ist da so viel Blau, so viel Licht. Plötzlich können mich Botschaften jenseits der Wolkendecke erreichen, das Schicksal (was auch immer das ist), spannende Botschaften, Ereignisse, Menschen. Natürlich sind immer noch Wolken am Himmel, aber wie bei einem Sommerhimmel verdüstern sie ihn nicht, sondern lassen das Blau umso mehr leuchten. Ich blicke den einzelnen Wolken nach, immer mehr wie ein Kind, das Gestalten und Formen hineinfantasiert, und ich weiß: Es ist mir überlassen, was ich aus diesen Wolken mache. Sie machen jedenfalls immer weniger mit mir.

Feuer

Ellmau, Tirol. Magische Nacht. Ich wandere hinaus in die Dunkelheit, dem Weissachbach entgegen, der lärmend wie ein Halbstarker vom Berg herunterschießt. Irgendwo im Bachbett entdecke ich ein Licht, eine Helligkeit. Ich trete in die Uferböschung und entdecke ein Feuer mitten im Bach zwischen den Steinen. Ich vermute eine für Touristen organisierte Party, denn das helle Feuer übertönt alle anderen optischen Eindrücke. Ich lausche und lausche, vernehme aber keine Stimmen. Trotz der Dunkelheit ertaste ich einen Pfad hinunter zum Wasser. Wo in der Dunkelheit der Pfad endet und der Bergbach dröhnend beginnt, kann ich nur mit den Händen erfühlen. Und dann stehe ich im Geröll, ganz allein mit dem Feuer, dem brausenden Wasser und mir. Niemand ist da. Das Feuer flackert lautlos in großen Flammen, denn das mindestens zehn Meter breite, gurgelnde, grölende Wasser schluckt alle anderen Geräusche. Wie lange stehe ich in dieser rauschenden Stille? Zehn Minuten, eine Viertelstunde, 20 Minuten? Ich weiß es nicht.

Die großen Steine rund ums Feuer verwandeln sich in Köpfe, ganz hinten eine Echse, vorne ein großer Vogelkopf, der in meine Richtung blickt, und das Profil eines Mannes mit wenig Haar schaut von links nachdenklich in die Flammeninsel, um die herum der Bach talwärts donnert. So lebe ich, so leben wir alle, wie ausbrennende Inseln in einem Fluss. Meine Wahrnehmung spielt verrückt. Einmal sehe ich den Bach und die schwarzen Flächen zwischen mir und dem Feuer wie ein Negativ, bei dem die schwarzen Flächen sich in ein düsteres Altrosa verfärben. Ein anderes Mal liegt zwischen den sich im Feuerschein spiegelnden Wellen eine undurchdringliche schwarze Tiefe, dann wieder ziehen sich die beschienenen Flächen wie schwimmende Inseln in die Spiegelfläche des Wassers. Aber alles stimmt, alles ist richtig, wie es ist. Rechts hinter dem Feuer ragt die wolkige Silhouette eines Laubbaums neben einem riesigen Felsen in den sternensäten Nachthimmel.

Das Tosen des Wassers wird zu meinem Lebensgefühl. Ich fühle mich klar an. Wenn Wassertemperatur ein Maßstab für geistig-seelische Klarheit wäre, dann läge jetzt meine Temperatur bei 10 Grad. Mit dieser Empfindung von Klarheit kletterte ich wieder hoch zur Uferböschung und gehe ein Stück weiter die Straße entlang. Drei Kinder spielen im Schein einer Fahrradlampe, die sie rasch abstellen, als sie meine Schritte hören. Ich gehe weiter bis zu einem Punkt, an dem der Weissachbach plötzlich, wie durch eine akustische Schleuse, mit unmissverständlicher Drohung in seinem Bett grollt, schäumt und tobt, so sehr, dass er mir hier, in der Sicherheit der Straße, Furcht einjagt. Ich bleibe stehen und lehne mich rückwärts gegen die Leitplanke, dem zauberisch drohenden Bach entgegen, bis er mich nicht mehr ängstigt. Links vor mir wiegen sich sanft verspielt und weiblich Blätter im Wind. Ich halte ihnen meine Hand entgegen und sie berühren meine Fingerkuppen voller Zärtlichkeit.